



Wenn die Nacht die Deiche anhaucht

Grüß euch! Im folgenden eine Geschichte über einen Marsch unter tödlichen Umständen. Der Stil ist lyrisch, inspiriert vom großen Meister Homer. Etwas anspruchsvoll mag das Lesen sein, also seid vorgewarnt, ihr die ihr das Lesen wagt. Über (freundliche) Kommentare wäre ich überaus erfreut.

Wenn die Nacht die Deiche anhaucht

In der Deiche, im hohen schilfichten Grase, wandelt Sennheise, und sinnt, das purpurne Dämmerungsschauwerk erwartend, auf Durchhaltevermögen. Zehn Tage schon geht das Mädchen, das von fernher gewandert kam, durch das hoffnungsraubende Land, von der deichichten Plage gequält, ohne zu halten, ohne zu rasten, denn die Teufel erlaubens nicht. Doch bald ists geschafft, bald ist sie am Ziel. War es mal ein unwirklicher Schweif von einem Traum, den zu verwirklichen sie vor zwei Jahren alles hinter sich lassend aufbrach, so ists nunmehr ein klarer wirklicher Stern, der vor ihr liegt, eine Nacht entfernt, um genau zu sein.

Dyplastod, die unterirdische Stadt, ist dieser Stern, dieses Ziel all ihres Strebens und Leidens. Und ists zwar bei weitem nicht so lichtvoll und glänzend wie ein Stern, denn das dunkelste aller Gefild rühmt es sich gar, so ists doch das einzige Refugium, zumindest nachdem was sie gelesen. In den vielen Büchern, die sie Zeit ihres Aufwuchses verschlungen, und die sie von der Welt gelhrt haben, ward Dyplastod stets beschriebben als letzte Hochburg der Verständigkeit und Harmonie, als letzte Feste der guten Menschen. Und Träumend von diesem hatte sie stets sich daher gesehnt. Aber erst als sie aus ihrem Dorfe verbannt wurde, wagte sie die weite Reise, und nicht hätte sie vor zwei Jahren geglaubt, als sie den Sternenozean ihrer heimischen Wüste schaute, dass sie es je schaffen würde, doch nun -

Wie Sennheise da itzt im Deichgras geht, biegt sich allmählich die Sonne über die Konturen der bergichten Höhn des Westens, und wirft einen letzten Gruße ihr zu, ein rötliches Lebewohl, ehe sie vom Schleier der Nacht zugedeckt, hinter den Bergen sich schlafen legt. Schon vermisst Sennheise die zenitbesiegende Himmelsblende; war sie ihr doch ein schützender Begleiter, ein herzwarmes Licht auf ihrer Reise am Fluss. Sennheise legt nun einiges zu an Gang, und marschirt schneller, so schnell sie kann. Die scharfen Schilfhalmkanten schneiden ihre Hände und ihre Wangen, doch sie ignoriert den kurzen Schmerz, da doch die Nacht im Rücken sie hetzt wie eine knochenhungrige Bestie. Schrecklich ists, wenn die schwarze Nacht aufweckt, was der fluorgenährte Boden der Deiche hier gebärt.

So Sennheise marschirt, singt sie:

Es singt der Hoffnung ein Lied, die Schilfbesiegerin,
gezeichnet vom Leid, schmerzertragende Kriegerin.
Nur noch eine Nacht, fesselnder Qual,
lebendig gebrannt, es gibt keine Wahl.

Jetzt funkelt der glitzernde Sternenozean auf sie hinab, und hinter vorbeiziehenden Wolkenwalen scheint der weiße Halbmond auf; der Lichtspender der finstersten Nächte. Und er wirft sein silberblaues Mondlicht auf die Deiche, woraufhin düster erwachen die Schatten; Der Startschuss für die Schrecken der Nacht; Wie die rotäugigen Fledermäuse aus ihren Höhlen fliegen sobald es dunkel ist, oder wie die fleischjagenden Jaguare im Sternenglimmer erwachen, so kommen hier im Deicheland die übelsten Monstrositäten bei Mondschein hervor, wenn das silberblaue Licht den Deichboden anhaucht.

Aus den Sparten und Löchern und Schloten der Erde, wo die Wurzeln des Schilfs sich an fluoreszierenden Salzkristallen laben, und wo kleines Getier seine Hausungen zimmert, kriechen die sonnenhassenden Teufel hervor, die langgliedrigen, schwarzchitinenen Insektoiden, mit ihren dreizehn Beinen - sieben auf



Wenn die Nacht die Deiche anhaucht

einer Seite damit sie sich schnell drehen können um ihre hautzerreissenden Rüssel in blutreichere Adernbänke zu bohren-, und ihrem flachen, ledrigen Rumpf, den sie wie einen leeren Schlauch mit rotem Wein auffüllen begehren. Überall zugleich, den ganzen Fluß entlang, kriecht sie hervor, die Schreckensbrut der Deiche, die Zeckenspinnen, die Teufel der Nacht, fleischhungrig und blutdurstig zugleich.

„Lasst mich in Ruhe ihr ihr Teufel!“, schreit Sennheise als die ersten dieser Art an ihren Beinen emporkriechen. Aber selbstverständlich hats keinen Sinn, das Ungeziefer versteht die Menschensprache nicht. Nur die generische Sprache der Tat, die versteht es sehr wohl, und derer bedient sich Sennheise sogleich, da ihr dies ihr einzige Waffe ist gegen die lebensvernichtenden Schrecken der Nacht; Sie zerklatscht die Deichbrut mit ihrer Hand, mal an ihren Beinen, an ihrer Hüfte, oben, unten, bald an den Armen, an den Schultern, überall - den milchigen, eitrigen Schleim außer Acht lassend. Zerquetschtes Insektenfleisch. Feste Schläge sind nötig, denn hartkrustig sind die schwarzchitinenen Körper der Zeckenspinnen. Und bei jedem Schlag, schmerzt es also auch ihrem eigenen Leiben.

Doch Sennheise weiß, dass sie dem Schrecken der Nacht weichen muss, denn hier, im höchsten Schilfgras, ist längerer Marsch mit unsagbaren Qualen, sogar dem Tod verbunden. Schon bald wird das Ungeziefer die Schilfhalme hochklettern und versuchen ihr die Augen zu zerbeißen, und nur ein Biss zieht unheilbare Blindheit mit sich, denn ätzend ist die Giftspucke, mit denen die Deichbrut die Gerinnung des Blutes hemmt. Also hält Sennheise Ausschau nach niedrigeren Gräsern, in der Dunkelheit der Nacht sichtbar als hellere Flächen. Aber es fällt ihr schwer, weil das hohe Schilf ihr bis an die Stirn peitscht, während sie sich einen Weg durch die Deiche durchbahnt und zitternde Zeckenspinnen totschißt. Gleich einem ausweglosen Labyrinth ist hier im im Schilffeld, wo zu allen Seiten nur hohes schwarzes Gras zu blicken ist, das einem wie eine umschlingende Mauer alle Sicht raubt. Aber erhascht man doch einmal einen Blick über diese Mauer, sieht man ohnehin nur hoffnungstötendes, ebenes Deichland in allen Richtungen bis zum Horizont, das zudem nur wagt im schwachen Mondschein vom verschlingenden Nichts der Verzweiflung unterscheidbar ist.

Nichts für schwache Nerven ist ein Marsch durch die Deiche, die nicht nur die hungrigen schwarzen Zeckenspinnen gebärt, sondern damit verbunden noch einen viel höllischeren Schrecken, den kraftzehrenden, panikverbreitenden Angstdämon, der besonders in der Nacht jedes Wanderers emsig meuchelnder Begleiter ist.

Hinter jedem Schilfhalm auflauernd, in jedem Windhauch versteckt, wartet er nur darauf, dass der Mut den Wanderer verlässt, und tritt das ein, gibt man auf, wird man schwach, überfällt er einen sofort, der besonnenheitsmordende Angstdämon, und wie ein Höllengeist ergreift er dann Besitz von einem, und lenkt den Verstand und die Tat ins tugendlose Verderben. Und ist das passiert, so dauerts nicht lang, bis die Deichbrut den Rest tut, und wie ein Geier sich an des Wanderers zartem Fleische labt. Und ehe die Morgenröte den Tag anfacht, ist nichts mehr übrig vom Mensch. Ja nicht einmal die Knochen bleiben verschont von den hungrigen, scharfzahnigen Insektoiden.

Viele Reisende, an Anzahl den Samen der knospenden Schilfe gleich, trafen hier in der Deiche seit den großen Kriegen den schmerz erfüllten Tod - lebendig verschlungen. Aber nicht nur Schwache waren, sondern auch Mutige und Kräftige, Tugendhafte und Disziplinierte. Ihnen allen wurde der Angstdämon zum Verhängnis, denn allzeits begleitend ist er, der er den Damm des Mutes und der Hoffnung zum Einsturz bringt und die Todesflut befreit. Denn Niemand, egal wie stark und mutig, ist unzerstörbar, jeder hat seine Grenze; bei Manchen liegt sie bei einer, bei anderen bei zwei, wieder bei anderen bei gar vier Nächten in der Deiche. Doch sieben Nächte, wie Sennheise, hat noch keiner die Deiche durchwandeln geschafft, eher starb man oder beging bei Tag, von Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit den Verstand bis an den Wahn gefoltert, Selbstmord. Denn niemand unter all den Unquellstoßern und Fluorbergmännern, den Amazoninen und Durchreisenden, ist so besonders wie Sennheise.

Was sie zur Besonderen macht ist aber nicht ihr jetzt windgefüllt wehendes schwarzes Haar, oder ihre perglänzenden Zähne und samtblauen Augen im wohlgebildeten hübschen Gesicht, die sie zur ahnähnlichsten Blüte unter all den schilfgenährten Deichbewohnern machen. Denn wie wenn das Fleisch vom Hauch der



Wenn die Nacht die Deiche anhaucht

allbesiegenden Zeitlunge verdirbt, so macht das Äußere nichts zur Sache, wenn man von der Ewigkeit Merkmal spricht. Und solch eins ist gerade, das Sennheise zur Besondern macht; Sie trägt in sich, hinter standhaftem Busen; das ewige Merkmal, die allesbezwingende Tugend, mit der Tapferkeit und Besonnenheit den Vorbildern des weiblichen Geschlechtes gleich, Penelopeia oder König Alkinoos' Tochter, Nausikaa, und nur deswegen marschirt sie jetzt, die sechste Nacht hinter sich, die Siebte, und auch die Letzte, durch die Deiche. Denn schon nah, sind die unterirdischen Straßen des ungezierlosen Dyplastods. Schnell springt Sennheise nach rechts, flusswärts, weil die erste Deichbrut in ihr Gesicht springen versucht, und zu ihrer Erleichterung geht ihr hier das Gras nur bis an den Hals.

Beim Umtreten des Schilfs und Aufsteigen am Boden tötet sie nun noch mehr Zeckenspinnen als zuvor, denn so die Nacht altert, steigen mehr der fleischhungrigen Insekten aus ihren Erdkellern. Immer mehr, bis sich der ganze fluorgenährte Boden in ein atmendes schwarzes Insektenfleisch verwandelt. Blutleere, dreizehnbeinige schwarze Schläucher, jedes sinnend, etwas von dem Mädchen zu speisen. Und einige schaffens auch, denn unmöglich wärs für Sennheise, all Brut die an ihrem Körper hochwandelt, zu töten. Und die die es schaffen, die den Stoff ihres Schaftans im Fleischrausch zerreißen und in ihr zartes blühendes Fleische beissen, ihren Rüssel reinstecken und maßlos ihr Blute saugen, bis sie allein vom schweren Gewicht ihres blutgefüllten Schlauches wie reife Äpfel von ihr abfallen, werden selbst des atmenden Insektenbodens Opfer. Denn alles verzehrend, was roten Lebenssaft enthält, ist die Brut der Deiche. Sie kennt keine Grenzen, und macht nicht vor Kannibalismus halt.

Da jetzt die Bisse zunehmen steckt Sennheise die Schatulle mit dem Inhalt in ihre Tasche, sodass sie zwei Insektenzerquetscher zur Waffe hat. Stetig auf den Marsch konzentriert, verschiebt sie ihre Wachsamkeit mehr auf die Deichbrut, die sie zu Scharen von Tausenden nun besteigt.

Mit jedem Hieb tötet sie hunderte der blutdurstenden Monster, und kaum holt sie aus, sind an derselben Stelle zweimal soviel von den schwarzchitinenen Teufeln, die sich am milchig eitrigen Schleime ihrer Artgenossen laben. Es kommen immer mehr, bald wadet Sennheise gar im Insektenfleisch, bald ist nur eine Sache, wieviel Blut ein Mensch verlieren kann, bis sie umkippt.

Doch Sennheise bleibt standhaft, den Angstdämon noch bezwingend. Der Tugend nach formt sie hoffnungstrotzend, nicht wirklich, sondern nur gedanklich, ihre Lippen, und singt im Geiste sich ein Lied:

Der Dämon der Nacht, in der Brute er lauert,
er kommt hervor, wenn das Mondlicht andauert,
mit klirrender Kette, voll schmerzbringender Pein,
zieht er zum Tod hinab, am Schilfbesiegenden Bein.

Doch Xenon leuchtet im Dunkel, wo Dyplastod Pfort',
weist den Weg hin, zum unterirdischen Hort.
Gar nicht mehr weit ist, bald kann ichs sehn,
erbleichend die Welt, nur noch ein Stück muss ich gehn.

So wie sie im Geiste ausgesungen hat, fallen tatsächlich, durch das hohe, schwarze Gras beugend, xenonblaue Lichtstrahlen in ihre tellerichten Augen. Ihr Herz würde springen vor Freude und Hoffnung, wäre es nicht von der blutsaugenden Deichbrut angezapft, denn jede lebenspendende Woge geht durch die Adern direkt in die leeren Schläucher der Zeckenspinnen.

Von der Hoffnung bestärkt, das ungezieferlose Dyplastod zu erreichen, legt Sennheise nochmal an Geschwindigkeit zu. Und fast so schnell, wie noch in der ersten Nacht, als sie nach der Landung am Festland im Süden das Deichland betrat, wadet sie nun durch den lebendigen Sumpf, der an ihr emporkriecht. Doch wenn auch im Geiste sie unbesiegbar scheint, wird sie schnell wieder langsamer, die erbleichende Sennheise, immer träger, bis sie schließlich nur noch schwerfällig geht. Denn verderbend ist das



Wenn die Nacht die Deiche anhaucht

Fleisch, wie jeder weiß, und ihr Körper will nicht mehr, will sich hinlegen, im Deichbett, und schlafen.
Sennheise fällt auf die Knie.

Sofort stürzt sich die Deichbrut auf ihren unbefleckten Nacken, frei von Kleidung, der unheilvollste Speiseplatz um ihr ein schnelles Ende zu machen. Und wie die Brut an ihr hochklettert, und von der umschlingenden Graskammer in ihr Haar springt, in ihr Gesicht, mit den rosanen Wangen, dem besten zarten Fleisch, kippt Sennheise nach vorne in die fluorgenährte Erde.

Die letzten bewussten Gedanken wandeln ihr jetzt durch den Kopf, bevor ihr der Nachtschleier für immer die Augen verhüllen wird, herzerwärmende Erinnerungen aus fröhlichen Tagen und freundlichen Gefilden, ziehen an ihrem innern Auge vorbei; sonnenbelächelte grüne Weiden, sprudelnde Quellen voller glänzender lebendiger Fisch, purpurgeschuppte Drachen an marmornen Brunnen. Und dazu erschallt herzerwärmender Frühling:

Oh Schönheit, du fleischgewordnes Licht,
Schilfbesiegers Stunde, traurig machst sie nicht.
Gottklangschallend Frühling, oh das ist Glück,
schön ist das Leben, man muss nur hören das Stück.

Als sie ausgesungen, stieben ihr vor Glückseligkeit und Freude Tränen aus allen Poren, denn lange ist's her, seit sie überhaupt etwas Schönes gesehen oder gehört hat, da sie durchs Deichland gewandert.

Plötzlich, da irgendein himmlischer Segen in eines roten Priesters Lied ein Geigenspiel zu einem Feuer der Hoffnung und Liebe anfacht, regt sich eine neue Kraft in ihr: Der letzte Kämpfer, der in jedes Menschen Seele tiefverscharrt schlummert, aufs letzte Gefecht die Klingen schleifend. Ihr alleserschlagender Besieger erwacht zum Leben.

Sennheise steht auf.

Sie wischt sich all die Deichbrut aus Nacken und Gesicht und Haar, öffnet die Augen, kann aber nur an einem was sehn, zerbissen, vergiftet, blind ist nämlich das andere.

Das xenonschimmernde Lichtwerk strahlt näher als je zuvor, hundert Schritte, es könnte sich ausgehen.

Sie geht darauf zu, die Deichbrut vergessend, nur darauf achtend, dass sie durchs Gras nach vorne zum Xenon geht, und dass ihr nichts das zweite Augenlicht raubt.

Mühsam ist's, einen sterbenden Körper zu bewegen, doch Sennheise gelingt's, wenn auch nur zaghaft. Um jeden Schritt ringt sie mit ihrem blutleeren Körper, feuert ihn an, wie ein wohlgeharnischter König den Soldaten, brüllend einen Gesang sich im Geiste:

Aufgestanden vom Verderben, im deichichten Feld,
kämpft zähneknirschend bis ans Ende der Welt,
weiter am Tod, an Áis' Gefild',
der Deichbesieger, der Krieger ein Bild.

Und indes sie ihren Körper zähnebeissend anfeuert, macht sie einen Schritt, und noch einen, Schritt für Schritt, und so wie sie immer weiter schreitet, erzittert immer mehr die Erde unter ihren Füßen. Aber noch hält sie das Gleichgewicht mit ihren wackeligen Beinen, denn der alleserschlagende Besieger flößt ihr übermenschliche Perseveranz ein.

Ihr gelingen reichlich viel Schritte, doch schließlich, als das Xenonlicht zum Greifen nahe, beb't die Erde, einem Vulkanausbruch mit erdzerreissenden Klüften gleich, sodass jede Statik physikalisch unmöglich wird, und sie zu Boden stürzt.

Aber Sennheise gibt nicht auf.

Der alleserschlagende Besieger lässt nicht locker, lässt ihren müden Fleischklumpen nicht einschlafen.



Wenn die Nacht die Deiche anhaucht

Weiter Weiter, aus dem Verderben, wir müssen leben bis wir sterben!
Und sie kriecht weiter, an Schilfstämmen sich ziehend. Ja, gleich hat sie geschafft, nur noch wenige Meter.
Da vorne schimmert schon das cyanblaue Lichtwerke über der eisernen Pforte Dyplastods. Ringsum glänzen bodenlochversperrende Gitterstäbe im Xenonschein - die Luftzufuhr der unterirdischen Stadt. Doch in der kleinen Bude neben der Pforte ist leer, da wo normalerweise immer ein Torwächter die Pforte bewacht.
Nur noch ein paar Meter.
Sie zieht sich wenige Zentimeter über den fluorgenährten Deichboden.
Komm schon, gleich bist du da.
Sennheise kitzelt die letzte Kraft in die Arme und wirft diese nach vorne.
Ein paar Meter. Du schaffst das!
Sie zieht mit aller Kraft ihren Körper über den Boden. Ihre Muskeln sind schlaff, ihr Fleisch bleibt regungslos.
Ein paar Meter!!
Nocheinmal lenkt sie all ihre Gedankenkraft in die Arme und den Körper.
Aber nichts tut sich, ihre Muskeln und Sehnen gehorchen nicht mehr. Schwer atmend sieht Sennheise ein;
Sie gibt auf, die paar Meter sind zuviel, ihr Körper kann nicht mehr. So sehr sie auch will, sie bewegen sich nicht, die nutzlosen Fleischklumpen. Zu sehr haben sie die bluttrinkenden Teufel ausgezehrt in dieser siebten Nacht.
„Na los, machts zu Ende“, schreit Sennheise in die umschlingende Graskammer hinein, ihre Stimme nur mehr Luft. Tränen bersten aus ihren Augen. So nahe vor dem Ziel, und doch so fern. Und sie schläft ein. [/b]

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!